

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 20 (1916)

Artikel: Jakob Bretzl

Autor: Kronenberg, Ignaz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Frevel ihrer blutgierigen Gebete kümmern, die für mich nur Hohn und Lästerung sind. Ich habe den Menschen das Leben geschenkt, und sie versinken im Zerstörungstaumel!"

So sprach der Weltengeist. Und die Seele stand beschämt und kleimüdig vor ihm. Wohl hatte sie das Bewußtsein, daß sie auf Erden das Gute gefühlt und gewollt, daß sie den Mut zur Tat gezeigt, aber der Lohn war das grauenhafte Ende an der Gefängnismauer. Der Weltengeist sah die Gedanken der Seele und sagte: „Wohl hörte ich deinen Schrei, fühlte ich deine Qual, aber ich hätte dich nicht retten können, wenn ich's auch gewollt hätte. Denn auch du hast gefehlt

mit deinen Taten. Wer hieß dich, dem Untergang, dem ich seinen Lauf lasse, entgegenzuarbeiten! Dein Beginnen war gegen das meine; doch es war die Liebe die dich leitete, darum sollst du nun in das ewige Reich des Friedens eingehen!"

In der Seele aber stieg ein grenzenloses Mitleid auf. Sie wendete sich, um dahin zurückzufahren, von wo sie gekommen, und antwortete dem Allvater: „Ich fände keinen Frieden dort; laß mich zurückfahren! Ich will mich nicht mehr dem Strafgericht entgegenstellen, das die Erdenmenschen über sich selbst verhängt haben, ich will zu den Einzelnen, den Suchenden, zu jenen, die noch die Sehnsucht kennen . . .“

Jakob Brezl.

Ein alt Gschicht, neu fürbracht von Ignaz Kronenberg, Meyerskappel *).

Hei, wie das lustig war zu wandern im schönen warmen Sonnenschein des Jahres so man zählt nach unseres lieben Herren und Heilandes Geburt 1556 Jahr! Im Thurgäu blühte der Wein, und sein lieblicher Gruch machte die ganze Luft zu einem Schmacgütterlein. Ich, der Bäckergsell Jakob Brezl von Immendingen, hatt in der Schweiz gute Arbeit funden und die Wanderjahr alle erfüllt. Altgesell war ich worden, und Meister wollt ich werden und wanderte wohlgemut gen Rostnitz. Dorten mocht ich wohl Arbeit finden und dann auf gut Gelegenheit passen, wie die Katz auf das Mäuslein paßt vor dem Loch.

Die Mittagglocke läutete grad, da war ich in Steckborn und sagte beim ersten Meister in der Gatz meinen Spruch laut und kräftig, daß jeder in der Badstube es hören könnt:

„Guten Tag!
Gott ehr das Reich!
Gott ehr das Gelag!
Gott ehr den Herrn Vater, Frau Mutter, Brüder und Schwestern
Und alle fromme Bäckersknecht, wo sie versammlet sein!“

Ich hab mich nit verredt dabei, sonst hät man mich wieder zurückgeschickt nach Schaffhausen (von wannen ich kam), den Spruch ze holen. Der Meister fragt alles nach Zunftbrauch, woher, wohin und ruft

Nachdruck verboten.

dem Bärbeli, daß es dem fremden Gsellen ein tüchtig Süpplein rüste. Das hat Bärbeli nit ungern getan und hat freundlich gwünscht: „Gsegne es Euch Gott!“ Und vom Herzen kam es mir, da ich Antwort gab: „Dank dir's Gott!“ Denn das Bärbeli war ein gar liebliches Kind mit dicken hellen Züpfen, und sittsam hatt es die blauen Auglein niedergeschlagen, da sie meinen Augen begegneten, so, wie ich vermein, nit ganz gleichgültig dreinschaueten. Und wohlgestärkt ging ich fürbas mit herzlichem „Behüt euch Gott! Dank's, euch Gott! Herr Vater, Frau Mutter, Brüder und Schwestern! Der Bäckersknecht ist wieder fremd!“ walzt ich weiter auf der Straße gen Rostnitz, noch fröhlicher denn zuvor. Schien mir doch, als leuchte jetzt nit nur die Sonne, nein, fast heller noch glänzten zwei Sternlein wie Gold. Nit wie gelbes oder rotes Gold. Das war blaues Gold, und da ich am Abend in Rostnitz einzog, blieben die Sternlein stehen über der Herberg, so ich da fand, und ich sah sie im Traum noch glänzen, und mein Herz war fröhlich dabei.

Es ging nit lang, so hatt ich einen brauen Meister funden, und der war mit mir

*) Zu dieser Erzählung hat sich der Autor durch die in Heft 8 und 9 des letzten Jahrgangs unserer „Schweiz“ erschienene Arbeit von Werner Krebs über „Alte Handwerksbräuche“ inspirieren lassen, vgl. dort im besondern S. 485 f.
A. d. R.

zufrieden. Und hatt der Meister auch einen großen, schönen Hund, der mich bald kannte und treu und lieb gegen mir war. Schnapp hieß er und ging gar gern mit mir, so ich in der Stadt etwas ze verrichten hatte. War es auch nit ganz Zunftbrauch, so kam es doch vor, daß auch von den Gesellen oder Bäckersknechten der eint oder ander mit Brotaustragen aushelfen mußt, sonderbar etwan vor hohen Festen, wenn die zween Stift (Lehrjungen) nit nachkommen mochten mit der Arbeit. Und ich war ein großer sauberer Gesell, und die Lumpfern hatten es nit ungern, wenn ich ihnen das Brot und die Festtagsbrezel bracht, und mehr denn eine hat schimpfsweis (im Scherz) gesagt: „Ah, der Herr Breßl bringt uns die Brezel!“, worauf ich immer auch etwas Spaßhaftes wußt ze sagen, wie etwan: „Ich hab heut nur den Hund bei mir, der Herr ist daheim blieben!“ So sich aber eine vermaß, mir das Sprüchlein ze sagen:

„Jakob Breßl hat kein Schäßl,
dann schickt ich sie heim mit dem Spruch:

„Geh du nur mit diner Kellen,
Es han mich heut schon sieben wollen.“

Da ließen sie mich in Ruh bis zum nächsten Mal.

Einsmalen nun — es war vor unserer lieben Frau entag in der Ernte — kam ich mit meinem Brot auch für das Frauenkloster ze Sant-Annen und ließ den schweren Klopfen an die Tür pochen. Es lüpste mich fast vom Boden, als das Gitterlein aufging. Die zwei Sternlein, die ich nie vergessen koomt, zündeten heraus, Bärbeli war an der Tür. Selbs der Schnapp wedelte freudig, als ob er meine Freude auch fühlte. Und das Mägdlein ist auch etwas rot worden, und nachdem ich meinen Auftrag ausgerichtet, nahm ich mir ein Herz und fragt, ob die Lumpfer Bärbeli mich noch kenne. Und da fragt sie gleich, ob ich nit jener Bäckersknecht sei, der vor eßlichen Wochen in Steckborn bei ihrem Vater Umschau gehalten. Das bejahte ich denn eifrig und sagte, ich müsse jetzt noch daran denken und ihnen danken dafür, wie sie mich so freundlich aufgenommen. Sie aber meinte, das sei ja überall so Brauch, und wollte das Türlein schließen. Mir aber brannt es auf der Seele, sie noch etwas ze fragen, und war

es auch frech, so mußt es heraus, und ich sagte: „Nichts für ungut, Lumpfer Bärbeli, wolltet Ihr nit so gut sein, mir ze sagen, wie es denn koommt, daß Ihr Euch hier im Kloster aufhaltet?“ Da lächelte sie wie ein Schalk und meinte, vorläufig sei sie hier nur auf Besuch, denn die Frau Oberin sei ihre Base. Nun war ich zufrieden. Sie sagt noch, daß sie nit selten in die Stadt müßt, für das Kloster Einläufe ze machen. Dann ging das Türlein zu, und ich ging mit freundlichem und höflichem Gruß meines Wegs und pfiff ein fröhliches Gesäcklein dabei.

Dieweil das Frauenkloster ein Viertelstund ungefährlich von der Stadt entfernt ist, so hatt ich Zeit genug zu allerlei Plänen und für Luftschlösser ze bauen, so ja nit viel kostet. Da ich nun auf den Rathausplatz kam, wunderte es mich, daß die Leute in Gruppen zesammenstanden. Da hört ich auch ein Trommel schlagen, und ich lief hinzu mit meinem Hund, ze hören, was es geb. Der Ausrüfer las von seinem Zettel ein Erkamtnus des Rats, so also lautete: „Hunde schlagen. Alldieweilen es sich erzeiget hat, daß ein tollwütiger Hund in der Stadt seie, der auch schon ander Hünd soll gebissen han, wie auch männiglich bekannt seie, daß in der letzten Zeit ze viel Hünd in der Stadt seien, so nit selten mit ihren dredigen Tazzen über die Bleikenen laufen und die Leinwand beschmutzen, so ist angesehen, daß am nächsten Montag der Nachrichter alle Hünd, so ohne Zeichen herumblaufen, einfangen und todschlachten soll“ (*). Da streichelte ich den guten Schnapp und sagte zu ihm: „Ja, ja, Schnapp, du sollst ein Zeichen han!“ Und als wollte er mir danken, leckt er mein Hand, und wohlgemut trabten wir zesammen dem Haus des Meisters zu. Daselbs erzählte ich, was ich auf der Gassen gehört und gesehen, und der Meister war es zufrieden, daß ich gleich dem Schnapp ein Zeichen macht mit einem Blech, auf das ich zwei übereinanderliegende Ofenschüsseln trixt. Das trug denn der Schnapp mit Stolz, vermeinend, er sei mehr wert als die anderen Hünd.

Am nämlichen Tag nachmittags schaffte ich streng an einem Teig und war froh, da er ganz durchgeknetet war. Denn jetzt

*) Bgl. „Die Schweiz“ XIX 1915, 553 f.

Konnte ich, bis er „ging“, ein halbes Stündchen verschaffen. Da saß ich denn meistens am Fenster, das auf den Platz hinausging, und schaute mir die Leute an, die da auf und ab spazierten oder herumstanden. Schnapp lag neben mir und schlief und schnappt dazwischen hier und da nach einer Fliegen. Denn es war ein heißer Tag gewesen und auch jetzt auf den Abend immer noch warm. Auf einmal fährt er auf, ich hör einen Schrei, und da seh ich, wie draußen auf dem Platz ein Mägdlein von einem großen Hund verfolgt wird. Ich packt in aller Eil das Schürzeisen, so neben dem Ofen lag, und mit Schnapp hinaus auf den Platz, so schnell uns die Beine trugen. Es war höchste Zeit, schon war der fremde Hund dem Mägdlein hart auf den Fersen. Aber Schnapp war schneller, und wie der andere das Mägdlein fassen wollt, packt er ihn schon mit den Zähnen am Hinterschenkel und hält ihn fest, bis ich komme und mit dem Schürzeisen den Hund erschlag.

Zitternd und bebend vor Furcht und Angst stand das Mägdlein da. Jetzt sah ich mich nach ihr um ... Heiliger Himmel, da war es das Bärbeli! Bald standen viel Leut um den toten Hund herum und freuten sich und sagten, das sei der tollwütig Hund, dessentwegen der Rat beschlossen, alle überflüssigen Hünd ze töten. Und sie rühmten mich und den Schnapp, und alles flatierte ihm. Ich aber nahm das Bärbeli bei der Hand, es ze trostet. Bärbeli dankte mir herzlich und streichelte den Schnapp und sagte ihm, er müß das nächstmal, wenn er wiederkomm, ein Klosterkräpflein han. Der schlechte fleißig ihre schönen weichen Fingerlein, und ich hätte gern noch mehr gesagt, wenn nur nit so viel Leut herumgestanden wären.

Indessen ging auf einmal alles auseinander. „Der Stumpf, der Stumpf!“ riefen sie einander zu. Der Nachrichter, der den Hund auf dem Schindanger vergraben sollt, scheuchte alles weg. Er kam auf mich zu und fragt, wer den Hund erschlagen. Und da er hört, daß ich es war, da lacht er höhnisch und sagt: „Nun hab ich einen Bruder mehr. Willst mir die Hand nit geben?“ Froh war ich da, daß

Bärbeli den Heimweg angetreten. Hef tiger Zorn stieg in mir auf; ich vermeinte, der Stumpf wolle mich beleidigen, und auch der Schnapp wollt knurrend gegen ihn anspringen. Ich riß ihn weg und kehrt dem Stumpf den Rücken.

Seltsam! Wie ich zum Meister kam und zu den andern Gsellen, da wisch alles vor mir zurück. Ja, einer war schon in meine Kammer hinaufgestiegen und hatt meine Kleider gepackt, das Bündel lag vor der Tür. Der Meister legte das Geld für den rüstdändigen Lohn darauf und deutete mir, ich könne gehen. Das war hart. Was hatte ich verbrochen? Da stieg eine alte Zunftshatzung in meiner Erinnerung auf, die lautet:

„So einer von der Bäckerzunft, sei es ein Meister, ein Gsell oder ein Stift oder was immer für eine Stelle er habe, mit eigener Hand einen Hund erschlägt, so hat er die Handwerksehr verloren und muß die Stadt verlassen. Die Zunft kann ihn nit ehrlich machen, und er bleibt ehrlos, es sei denn, es werde ihm Begnadigung zerteilt von einer hohen Person oder Gricht, so das Recht dazu haben.“

Ha, so streng ist man also, dacht ich da. Ich hätt also zuschauen sollen, bis der Nachrichter kam und den Hund erschlug! Bis dahin wär mein Bärbeli längst dem Tod geweiht gewesen, ja, der Hund hätt nicht nur das Bärbeli, er hätt noch viel andere auch beißen können, und die alle müßten unter schrecklichen Schmerzen sterben. Handwerksehr, Handwerksehr! Gibt es da noch eine Ehr, wenn man untätig zuschauen muß, wie andere von einem wütigen Hund zerrissen werden! Tausendmal lieber will ich, ich hab das Bärbeli gerettet, als eure unsinnige Handwerksehr! So nahm ich mein Bündel auf und wanderte zur undankbaren Stadt hinaus gen dem Kloster Sant'Annen hin. Ich konnt nit fort, ohne dem lieben Bärbeli lebwohl ze sagen. Es kam zur Pforte, aber die Freud, mich ze sehen, verwandelt sich sogleich in schweres Leid, als es hörte, ich müsse fort und dazu noch wegen ihm. Schluchzend versichert sie mir, daß sie es nie vergessen werde, was ich für sie getan. Und ich soll doch nur den Mut nit verlieren. Es werde gewiß noch einen Ausweg geben aus dieser Betrübnis. Ich

schüttelte den Kopf, mir schien kein Stern mehr zu leuchten, und nun sollten auch die zwei lieben blauen Sternlein für mich erlöschen. O, diese herzlose Kunst! Geächtet, verbannt für immer, das Glück zweier Menschen zerstört für eine Torheit, wie man sie törichter kaum finden konnt!

Wir wußten, Bärbeli und ich, daß wir einander lieb hatten. Jetzt, da wir uns trennen sollten, wußten wir es viel sicherer als damals, wo ich ihr das Leben rettete. Aber was kann einen Menschen mehr plagen denn eine aussichtslose Liebe? Und was mußte aus mir werden, so ich mit einer solchen Lieb im Herzen ein fahriges Leben führte?

Wie ganz anders war auf einmal die Welt für mich worden! Am Morgen noch so selig, voll der schönsten Zukunftsbilder, jetzt alles dunkel und schwer. Selbst die Gewißheit, daß Bärbeli mich liebe, half dazu, mich noch unglücklicher zu machen. Ein Kuß — der erste und der letzte, wie ich vermeinte. Dann schloß sich das Gitterlein und trennte zwei Herzen, die eins waren und eins werden sollten, wenn nit ein böser Unstern über ihnen schien.

Wohin nun? Ich gedacht, über den See zu fahren und auf der andern Seite bei einem Fischer als Ruderknecht zu dienen. Eine harte Arbeit! Aber ich Christlicher hatte keine große Wahl. Ein Nachrichter oder Schinder hätt mich auch gnommen. Aber zum Henken und Hünd schlagen hatt ich kein Lust, und voll Wehmut gedacht ich des getreuen Schnapp, der's nit verstehen konnt, da man ihn nit mit mir wollt ziehen lassen. Noch lang hört ich ihn bellen und heulen, da ich vom Haus wegging. Da kam wieder einiger Trost in mein Herz: Zwei blieben mir treu, zwei sannen mir nach — das liebe Bärbeli und der treue Schnapp.

Kein Mensch wußt, wo ich war und was ich tat. Der Fährmann, der mich hinübergerudert nach Meersburg, konnt kein Auskunft geben über meinen Verbleib. Denn ich war dem See entlang weitergezogen bis nach Friedrichshafen und noch weiter gen dem Bayrischen zu nach Langenargen. Das Leben und Arbeiten auf dem See gefiel mir nit schlecht, und der Fischer, der mich gedingt, rühmte

meine Kraft und Ausdauer. Aber es ist ihm aufgefallen, daß ich mich nit gern dazu dingen ließ, Leute ans andere Ufer zu fahren, ja, daß ich schon heimlich erschraf, falls einmal ein Kostnitzer Fischerschiff uns begegnete.

Es muß aber doch sein, daß man nach mir forschte, wohl, wie ich annahm, um mich noch mehr zu plagen. Denn einmalen wurde beim Fischer gefragt, ob nit ein gewisser Brezl da sei. Ich ließ mich nit locken und gab dem, so mich holen sollt, den Auftrag, zu sagen, der Brezl sei fort. Aber der Bot war standhaft und ließ nit ab, bis er mich hatt. Da sagt er mir, es sei immer heftig nach mir gesucht worden. Der alt Meister in Steckborn hab schon die halb Welt aussuchen lassen nach mir. Ich soll doch nit länger mich verbergen. In Steckborn haben sie mir sehr Wichtigs zu sagen. Ich soll ohne Unterbruch dahin gehen.

Ja, dacht ich, was kann das sein? Können sie mich wieder ehrlich machen? Ich hab doch einen Hund erschlagen! So gab ich nur unsichere Antwort. Der Bot aber drang immer mehr auf mich ein, daß ich gehen soll. Es sei sicher nichts Böses, „und,“ sagt er mit eßlichem Augenzwinkern, „es ist eine, die weint sich fast die schönen blauen Augen aus, seit Ihr fort seid und nichts von Euch hören laßt!“ Da ward mir warm um die Brust, und auch meine Augen wurden trüb, und ich sagte: „Ich komm!“

Mein kräftiger Arm ließ das Schifflein schnell über die Wellen wandern. Viel zu langsam aber für mein Herz. Stunde auf Stunde verrann, der See wollt kein End nehmen. In tiefer Nacht fuhren wir an Kostnitz vorbei, es sollt mich niemand sehen, und erst in Triboldingen legten wir an, dem Morgen zu warten.

In Steckborn stand mein alter Meister schon am See, als wir um die Mittagszeit, der Bot und ich, dort ankamen. Er zeigte große Freude, mich zu sehen und dankte mir recht dringlich, daß ich sein Töchterlein vom sicheren Tod errettet. Und erst das Bärbeli, wie das sich freute, mich wieder zu sehen! Zwei Monat waren vergangen, seit ich von ihr Abschied gnommen. „Wärest du doch gleich zu meinem Vater gegangen! Meine Base, die Obe-

rin im Sant-Annenkloster, kann dich lösen.
Vater, sagt es ihm, wie das ist!"

"Ja, die Oberin kann dich lösen," sagt da der Vater. „Sie hat ein altes Recht, jedes Jahr einen Ehrlosen ehrlich zu machen, und wär's gar ein Verbrecher. Sie haben da am ersten Sonntag im Oktober eine große Prozession, an der auch die Oberin teilnimmt. Nun muß der arme Sünder, der gelöst sein will, sich einen Strick um den Hals legen und an den Weg knieen. Dann schreitet die Oberin aus der Prozession auf ihn zu und schneidet mit einer Schere den Strick entzwei, und da-

mit ist der Bann gelöst, die Ehrlosigkeit getilgt."

Es erhob sich in mir eine Stimm, die sagt: „Was? Mit einem Strick um den Hals an den Weg knieen vor den Leuten?" Aber da flimmerten und schimmerten wieder die zwei blauen Sternlein, und sie sind Meister worden. Ihnen zlieb hab ich's getan, und es hat mich heut noch nit gereut. Das erste aber, was ich nachher tat: Ich ging zum alten Meister in Rostnik und holte mir den Schnapp. Hatt er zum Glück geholfen, sollt er das Glück auch teilen.

Heilige Stunde

Hochsommerzeit. Zur Ernte reif das Korn.

Fruchtschwere Aehren

Harren auf den Schnitter.

Aus heil'gem Born

Quillt Sonnenglut und Kraft

Und drängt zu neuem Sein.

Fern, hinter schweren

Nachtshwarzten Wolken lauern Ungewitter.

O Lebensmittag! Sommersonnenzeit!

In meiner Seele schafft

Die letzte große Sehnsucht, hehr und rein

Ihr wonnetrunknes Lied:

Das Lied des Lebens,

Und mit der Krone heißen Strebens

Auf meinem Haupte, steig ich höhenwärts,

Einsam auf lichter Spur.

Ich habe mich befreit

Von meinen Ketten. Lust und Schmerz

Sind eins,

Und selig fühl ich nur

Die Schauer ew'gen Seins.

Hochsommerzeit! Erhabner Überflüß

An tiefem Fühlen! Selige Verschwendung!

Der Sipfel naht,

Es naht Vollendung.

Auf meiner Stirne brennt der Kuß,

Den mir ein Gott verheißen hat.

Nun bin ich mein, bin dein.

Vollendet ist der Weg,

Und höher führt kein Steg.

O höchstes Glück! O seligster Besitz!

Die Welt ist mein -

Ich harre auf den Blitz.